

Erden der Italiener geworden, und eine italienische Zeitschrift sagte bei Gelegenheit der Uebergabe von Palmanova, das mit Mannschaft, Munition und Proviant hinlänglich versehen war und sich recht ergab: „man solle vor jedem Kroaten den Fuß abnehmen, denn er könnte einer von jenen Pesten sein, die Preßiera so lange ohne Lebensmittel und Schießmaterial vertheidigten.“ Ein piemontesischer Offizier, der in Gefangenenschaft geriet, rief aus: „Die Oesterreicher kämpfen nicht wie Soldaten, sondern wie Trufeln.“

Die Wiener-Freiwilligen zeichneten sich bei jeder Affaire rühmlich aus, sie waren überall die Ersten, und wenn es einen Sturm galt, so boten sie sich selbst zu Stürmern, dafür ruhen jedoch auch die meisten aus ihnen unter italienischer Erde.

Besonders rühmlich thaten sich die kaiserlichen Feldjäger hervor, und schon beim Beginn der Feindseligkeiten waren sie es, die dem Feinde großen Schaden zufügten. Hervorragend waren hierbei das 7. und 10. Bataillon, und letzteres war es, welches zwischen Mailand und Brescia unter den Piemontesen großen Schaden anrichtete, jeder Mann war ein Held. Eifrig drangen sie gegen den Feind vor und eroberten eine Kanone, die stürmender Jubelgeschrei dem Hauptcorps zuführte. Sie litten jedoch bedeutend, und das 10. Bataillon war zur Zeit als die kaiserlichen Truppen wieder in Mailand einrückten, bis auf 500 Mann zusammengeschmolzen.

Bei dem Sturm der Höhenfläche von Rivoli, am 23. Juli 1848, wurden die Piemontesen von den Gränzern mit dem Bajonette so heftig angegriffen, daß sie sich nur durch eilige Flucht retten konnten, und am demselben Tage Abends fand auch die Erstürmung der piemontesischen Schanzen bei St. Santa-Lucia statt, wo der Feind, den König Karl Albert an der Spitze, in wilder Flucht davon jagte. In Verona konnte man von den Festungsthürmen aus sehen

wie die Armee der Spada d' Italia (Schwert von Italien, so nannte sich Karl Albert) das Hasenpanier ergriff, und alle ihr Heil im Davonlaufen suchten.

Am 26. und 27. Juli ereigneten sich abermals zwei harthäckige Gefechte bei Volta, wobei sich das Armecorps des F. M. L. d'Aspre mit Ruhm bedeckte. Die Folge war, daß die Piemontesen um einen Waffenstillstand baten, der aber der Bedingungen wegen zurückgewiesen wurde. Die Kroaten wollten bei diesen Gefechten vom Abfeuern der Gewehre nichts wissen, sondern machten fürchtbare Angriffe mit dem Bajonette und schlachteten die Feinde im wahren Wortsinne. Schon am 31. Juli zogen die Oesterreicher in Cremona, und am 6. August in Mailand ein, während Modena, Bologna, Parma und Ferrara ebenfalls von ihnen befehrt wurden; so war denn ein fürchterlicher Krieg mit seinen unabsehbaren Folgen durch des großen Feldherrn Talent des Marschalls Radetzky und die Tapferkeit seines Heeres in wenigen Monaten beendet.

Alle Truppen, die in Italien kämpften, haben sich an jedem Punkte im herrlichsten Lichte gezeigt, und es ist nur eine Stimme, daß unsere Armee, den Waffencuhm Oesterreichs auf die glänzendste Weise gegenüber von ganz Europa bewährt habe, darum ein: „Poch! der tapferen österreichischen Arme!“ — Eine solche Armee dürfte allerdings an die Wiener-Umsturzpartei eine Warnungstimme ergehen lassen, die leider unbeachtet blieb, und deren Schluß lautete:

„Doch hört Ihr die Warnungstimme nicht,
„Die das Heer aus Italien sendet;
„So setzen wir uns selber zu Gericht,
„Wenn hier unsere Sendung volleudet;
„Dann steht die Armee auf, wie Ein Mann,
„Die Majestät des Kaisers zu rächen,
„Vom Norden und Süden brandt sie heran,
„Den gestohlenen Szepter zu brechen!“ —

II. Abtheilung. Belehrungs-Kalender.

1. Rückblicke auf das Jahr 1848.

Bur Lehre für Viele und Manchem zur Warnung.

Die in den Monatsblättern gegebene Zusammenstellung der wichtigsten Ereignisse des Jahres 1848 dürfte bei der massenhaften Anhäufung von historischen Thatsachen, welche Europa in den 12 Monaten jenes denkwürdigen Jahres durchlebte, fast für Jeden, der nur einigen Antheil an den Weltbegebenheiten nimmt, eine gewiß nicht unwillkommene Beigabe zu diesem Zeitbuche sein. So mancher wünscht, diese nun hinter uns liegende sturmbelegte Epoche, das wahre Jahr der Verwirrung und des Kampfes der Meinungen an seinem geistigen Auge im Zustande ruhiger Beschauung nochmal vorüber ziehen zu lassen.

Der Eine gewinnt dadurch eine wichtige Lehre, dem Andern dient es als nützliche Warnung, allen aber als ein rissiger Betrachtung würdiger Gegenstand.

Es ist nicht zu läugnen, daß gerade diese kurze Zusammenstellung um so interessanter erscheint, weil sie vorzugsweise geeignet ist, ein faßliches Gesamtbild von der Gestalt und dem Charakter der Ereignisse in diesem denkwürdigen Jahre zu geben, in welchem die Fackel des Bürgerkrieges fast an allen Enden Europa's aufzuleuchten begann, und mit alles verzehrendem Brande drohte. Einigen kann es auch Anlaß bieten, seine Begriffe aufzuklären oder seine hochstiegender Ideen etwas herabzustimmen, wenn er blättert in dem Buche, worin die unparteiische Geschichte die Verwirrungen der Menschheit mit ehernem Griffel einzeichnete, denn es ist wohl nichts belehrender und überzeugender als die Erfahrung.

Durch diese einfache und kurze Nebeneinanderstellung der bedeutendsten Thatsachen sehen wir die Contouren des großen Bildes in scharfen Zügen vor uns, welche das Auge leichter überschaut, als das vollständig ausgeführte Gemälde in einer bändenreichen Sammlung. Erinnerung

und Phantasie haben dabei Spielraum, die gegebenen Umrisse nach eigener Auffassungsweise mit Licht und Schatten auszufüllen. Oft kommt man auch in die Lage, daß das Gedächtniß untreu wird, und dieser oder jener Vorfall mit der Zeit, wann er sich zugetragen hat, demselben einerschwindet oder man in Zerkümmerung darüber geräth; bei solchen Gelegenheiten wird diese chronologische Ueberhöch immer als bewährter Verlegenheitsabthelfer dienen, und manche Ungewißheit feststellen.

Wir wollen nun dem Jahre selbst mit Rücksicht auf Oesterreich, unserm theueren Vaterlande einige Betrachtungen widmen. Werken wir vor Allem unseren Blick auf Wien, die freundliche Residenz des sonst so allgemein beneideten Kaiserstaates mit seinen lebenskräftigen und lebenslustigen Bewohnern, welsch' ein trübes Bild bot die mächtige Stadt in jenem verhängnißvollen Jahre dem Auge des Beobachters dar, welsch' ein anderes Leben herrschte in ihren Mauern, und wie haben sich viele Bewohner der allzeit getreuen Metropole durch Freundslinge verführen lassen, ihren welthistorisch guten Ruf auf Spiel zu setzen.

Ueberblicken wir das Jahr 1848 in seinen Hauptmomenten.

Wenn die Monate Jänner und Feber noch in altgewohnter Weise verfloßen, wenn man nur einige Reformen wünschte, um dem gesunkenen Kredite, dem sinkenden Handel und der niedergedrückten Industrie wieder auf die Beine zu helfen, so kam die Märzbeugung um so viel überraschender, da die Mehrzahl der Bevölkerung nicht die leiseste Ahnung davon hatte, sich Jeder wol gefand, so könne es nicht bleiben, aber gewiß nur wenige daran dachten, Aenderungen mit Gewalt herbeizuführen. Der Sturm, welsch' Ende Februar den Westen Europa's erschütterte und dort einen Thron umstürzte, erreichte in seinen Schwingungen auch das gemüthliche Wien, die Bewegung hatte aber hier bei weitem jenen stürmischen Charakter nicht mehr. Nur Reformen in einem Systeme der Staatsverwaltung, das durchaus der Jetztzeit nicht mehr entsprach, wollten die Wiener, und der Kaiser gewährte sie. Der März war für Wien ein wahrer Geistesfrühling und die Jubelfeier einer besseren Zukunft. Schönerer Tage, als wir sich der Kaiser nach Gewährung alles Gebetenen dem jauchzenden Volke im offenen Wagen zeigte, wie er vom Balkon der Hofbibliothek zum Volke sprach, wird die tausendjährige Stadt nimmer erleben, und die Erinnerung an diese heiligen Momente werden in jedes wahren Oesterreichers Herzen bleiben, bis es zu schlagen aufhöret. Aber wie kurz war diese goldene Zeit, wo Fürst und Volk sich erkannt hatten, wo das treue Volk in Liebe zu dem besten Monarchen entbrannte und heisse Segenswünsche für „Serandinand den Gütigen“ gen Himmel stiegen.

Schon im April fing der Horizont sich zu trüben an, finstere Wolken aus fremden Gegenden stiegen an demselben auf, und Anzeichen eines nahenden Gewitters waren hier und da erkennbar für denjenigen, der mit hellen Augen sah. Uebergriffe fanden statt, die gewährte Freiheit wurde falsch gedeutet, was zu mehr als zu einem Anstoß führte. Die Kagenmusiken nahmen ihren Anfang und störten die Ruhe der Mäßen und Kranken, die Arbeiter begannen sich, aufgestachelt, zu regen, nicht um ihre Rechte zu behaupten, sondern um unbillige Forderungen durchzusetzen. Die Jugend nahm die Fäden in die Hand und

das Alter mußte zurücktreten. Man war von einem Extrem in das andere übergesprungen. Das waren die Fitterswoßen der langen Freiheit.

Der Mai, soast der Wienmonat, war durchaus nicht wonniglich, er brachte die unglücklichste aller Ideen, die Sturmpetition, und nach ihr den Barrikadentag; wer von Rahe sprach, ward ausgelacht und Fanatiker der Ruhe gescholten. Die Sturmpetition vertrieb den Kaiser aus seiner Residenz, und kaum war er fort, so hing man die Köpfe und wollte ihn wieder zurück haben. Wien bereitete sich zu seinem Unglücke vor, das konnte jeder voraussehen, dessen Augen nicht vom Saar des Ultratismus umflort gewesen.

Der 26. Mai führte zur Verbrüderung der Studenten mit den Arbeitern, wodurch erstere den Keim zu ihrem Untergange legten, taub für die Vorstellungen, die ihnen erfährte, wohlmeinende Männer in Wort und Schrift zu machen nicht unterließen. Die gleichnißweise Erinnerung an den Zauberverfluch, der den bösen Geist heraufbeschworen hatte und ihn dann nicht wieder losbringen konnte, blieb ohne Wirkung. Schade für die vielen jungen Leute, die verführt durch des Wortes Macht, Gesundheit, Lust und Leben einem Trugbilde opferten; denn nach ihr Zeit noch so erhaben gewesen sein, die Mittel waren es nicht, mag ihr Streben im März noch so edel gewesen sein, später wurde es durch Miß- und Uebergriffe ganz in den Schatten gestellt, und die Aula ein Tumelplatz der Leidenschaft.

Was hätte diese Jugend mit ihrem Einflusse über die Arbeiter, unter denen so manche rebliche, biedere Seele war, für Gutes wirken können, ohne ihr Hingeben an Leute, die weder Patriotismus noch Sinn für allgemeines Wohl kannten, und die meist aus der Ferne nach Wien geilt waren, um hier demagogische Umtriebe zu machen.

„Die Weltgeschichte ist das Weltgericht“ sagt der große Schiller, „Wiens Geschichte des Jahres 1848 ist Wiens Strafgericht.“

Der Juni verging ohne außerordentliche Vorfälle. Alarmirungen der Nationalgarde und Kagenmusiken fehlten zwar nicht, hatten aber keine gefährlichen Folgen. Die Abwesenheit des Kaisers ward den Wienern immer drückender, und Deputationen über Deputationen um des gütigen Monarchen Rückkehr gingen nach Innsbruck ab. Die Sympathien für den Monarchen zeigten sich seit seiner Abreise lebhaft genug, von nun an waren aber fremde Eindringlinge und etablimische Wähler eifrig bemüht, das Volk durch Reden, Flugschriften und Tagesblätter auf jede mögliche Art zu demoralisiren, und zu Uebergriffen hinzudrängen.

Im Juli entstand in Wien großer Jubel durch Ankunft des als wahren Volksfreund bekannten biedersinnigen Erzherzogs Johann, der zum Stolze aller wahren Oesterreicher als Reichsverweser in Frankfurt gewählt worden war, und als Stellvertreter des Kaisers nach der Residenz kam, um zu schlachten und zu ordnen.

Der Reichstag wurde durch den Erzherzog eröffnet, die Thronrede von ihm gehalten, und Wien glänzte im Sonnenstrahl der schönsten Hoffnungen, leider aber trübte diesen Lichtschein ein im Stillen fortwachsener Parteigeist, der bald die ernstesten Spaltungen herbeiführte, und selbst, wie ein finsterner Dämon, durch das Haus der versammelten Volksvertreter schlich. Der Erzherzog reiste

begleitet von den Segenswünschen vieler Tausende, nach Frankfurt, um sein hohes Amt anzutreten.

Der August brachte den Wienern die Freude ihren Kaiser wieder in die Residenz seiner Väter einzuziehen zu sehen. Die Festlichkeit war eine außerordentliche. Alle Nationalgarben rückten aus, und machten von Rudsdorf dem Landungsorte des Kaisers, bis zum Lustschlosse Schönbrunn eine lebende Spalier durch welche der Kaiser und seine erhabene Familie in offenen Wägen fuhr. — Nicht lange dauerte die Freude, sie wurde zuerst durch die blutigen Arbeiter-Unruhen auf eine furchterregende Weise gekört, wozu sich im September die Erzeße wegen der Swohodat'schen Actien, und die Versuche zur Wiedereinführung des Sicherheitsauschusses gesellten, welche Beweise von dem unläuteren Wirken einer feindseligen Partei gaben, die absichtlich Uneinigkeit und Unzufriedenheit zu stiften strebte, um für ihre eigenen Interessen wirken zu können.

So kam der Oktober, dieser Monat der Schmach für Wien. Die von den Söldlingen der Feinde Oesterreich gefähten Drachenzähne spritzten wuchernd empor; die Parteilung ward immer erkennbarer; schroff standen sich Viele gegenüber, und der 6. Oktober sah Bürger gegen Bürger wüthen.

Es begann ein ungerechter Kampf; das verführte, bis zum Wahnsinn aufgereizte Volk griff tief in die Zügel der Regierung und lähmte diese in ihren Maßregeln. Blut und Tod, selbst die Entweihung einer Kirche durch Mord sind das gräßliche Schauspiel. Ein Minister wird schanderhaft erschlagen und gehängt; das Zeughaus gestürmt und geplündert. Das Volk Wiens hatte die Brücke der Versöhnung hinter sich zerhört, der Rückweg war unmöglich geworden, siegen oder sterben hieß die Lösung.

Zum Siegen fehlte Alles, vorzüglich die gerechte Sache. Wien mußte besiegt, es mußte gedemüthigt werden. Der Frevler, nur von Fremden angezettelt, kostete Tausende von Menschenleben und Millionen an Eigenthum. Der Gutgefinnten waren Viele, aber doch nicht genug um der Uebelgefinnten Meister zu werden, auch fehlte ihnen Kraft und Macht.

Während dieses Zustandes herrschte in Wien die aufständische Partei mit einer an Terrorismus gränzenden Willkür. So konnte es, so durfte es auch nicht bleiben; die Dehokratie war vor der Thüre. Da ließ Fürst Windischgrätz ein erderschütterndes Bombardement über die Stadt losbrechen, und das kaiserliche Militär rückte ein.

Der Belagerungszustand wurde erklärt, und mit aller Strenge gehandhabt, Verhaftungen und standrechtliche Verurtheilungen der am meisten Vertheiligten folgten rasch auf einander, und nun ward Wien ruhig.

Am zweiten Dezember trat Ferdinand der Gütige von der Regierung zurück, der schöne Ländank der aufständischen Partei mußte den Kaiser zu tief verlassen, und der erste Prinz seiner kais. Hoheit des Erzherzogs Franz Karl, bestieg als Franz Joseph I. den Kaiserthron von Oesterreich.

So endete das Jahr 1848, das so schön unter der Regide des besten Monarchen begonnen. Wir schließen mit dem inainen Wunsche, die uns von dem würdigen Nachfolger Ferdinands, von unserm jungen Kraft- und muthvollen Kaiser Franz Joseph verliehene Constitution möge zur Wahrheit und Oesterreich groß, mächtig, reich und glücklich werden. Durch Liebe zwischen Fürst und

Volk, Achtung vor dem Gesetze und einiges Streben zum gemeinsamen Ziele.

2. Belehrung über Jagdrecht und Jagdgesetz.

Die Märztage des Jahres 1848 brachten den Bürgern Oesterreichs ein wahrhaft kaiserliches Geschenk. „Die Freiheit“ ein herrliches Wort, wenn es nur nicht so ganz mißverstanden worden wäre, allein da gab es Viele die meinten, ein freier Staat wäre derjenige, in dem ein Jeder thun könne, was er wolle.

Dieser tolle Begriff von Freiheit spukte in gar manchem Kopfe, und war trotz aller Vernunftgründe nicht wieder herauszubringen, denn es fehlte an solchen Blättern, die das Bessere ohne Rückhalt lehrten und die besthörtten Freiheitsschwärmer auf den rechten Standpunkt zurückzuführen strebten. Man sah den Wald vor lauter Bäumen nicht.

Am ärgsten äußerte sich diese sonderbare Auffassung der Freiheit in Betreff der Jagd, die so viele leidenschaftliche Liebhaber zählt, denen gerade die utopische Ansicht von Freiheit höchst gelegen kam, um ihrer Liebhaberei so recht nach Herzenslust nachzugehen, oder einem unglücklichen Erwerb als Deckmantel zu dienen, denn gerade die Jagdfreiheit wurde von den Märztagen an in einem immer steigenden Grade zum Nachtheile der ganzen Bevölkerung auf eine Besorgniß erregende Weise ausgeübt.

Der Landmann, dem der Wunsch, sein eigenes Feuergewehr zu besitzen, schon lange vorgeschwebt hatte, um damit den Thieren des Waldes anzulauern, und dadurch nicht nur eine still genährte Lust zu befriedigen, sondern auch so manchen lederen Bissen auf seinen Tisch zu setzen, oder endlich durch den Verkauf des erlegten Wildes eine ergiebige Einnahmsquelle zu öffnen, benützte das Recht der Volksbewaffnung und die erungene Freiheit ohne sich viel zu bedenken, um Alles, was da im Walde flog und lief zusammenzuschleppen und als gute Beute nach Hause zu bringen. Da es ihm früher seine Mittel nicht leicht möglich machten, sich eine Schußwaffe zu verschaffen, und er sich nach den strengen Jagdgesetzen auch damit nicht im Forstrevier blicken lassen durfte, so war ihm die Gelegenheit desto willkommener, seinen Fang jetzt ohne Gewissensscrupel und Furcht befriedigen zu können. Leider stießen hier auf eine Wahrnehmung, die durch Mangel an gutem Volksunterrichte herbeigeführt wurde; die wenigsten Menschen der unteren Klassen hatten nämlich richtige Begriffe von Recht und Pflicht, denn hätten sie diese gehabt, so würden sie leicht erkannt haben, wie sie durch ihre Handlungsweise in das Eigenthum ihrer Nebenmenschen eingriffen, und wie die unbefugte Tödtung des fremden Wildes auf fremdem Grunde geradezu Diebstahl sei, weshalb denn auch Menschen, die dieses Gewerbe betreiben, mit dem gewiß nicht ehrenvollen Namen: „Wilddiebe“ bezeichnet werden.

Wir wollen diesen Umstand zur Lehre und Warnung für so Manchen, dem daran gelegen sein muß, hier etwas näher betrachten. Abgesehen davon, daß der Wildstand im Gehege ganz unbezweifelt Eigenthum des Grundbesizers

ist, in dessen Territorium das Gehäge liegt, und daß sich also jeder, der inner der Marken desselben das Wild abschleht, schon an sich zum Wilddieb stempelt, ferner abgesehen auch von den Gefahren, welche durch ein unvorsichtiges, nicht mit der erforderlichen Sachkenntnis unternommenes Handhaben der Schießwaffen für die Sicherheit des Eigenthums und der Person entsteht, denn wie manche Scheune ist deshalb schon ein Raub der Flammen geworden, manches Menschenleben dem Tod anheimgelassen, so kann auch die Staatsverwaltung unmöglich einem Treiben gleichgiltig zusehen, das wol die Lust oder den Nutzen eines Einzelnen fördert, aber dem Ganzen einen empfindlichen Nachtheil zuzieht, denn nicht der Verlust einzelner Stücke von Wild, sondern die baldige und sichere Vernichtung des ganzen Wildstandes ist die unvermeidliche Folge und wie sehr diese auch einem nicht unbeträchtlichen Theil des Nationalvermögens mit sich nehmen würde, ist eine anerkannte Sache, da das Wild das gemeine Fleisch ersehen hilft, und also von diesem um so viel weniger für die Consumption, besonders in großen Städten, erfordert wird.!

Die Vernichtung des Wildes muß aber erfolgen, wenn es Jedermann gestattet ist, niederzuschießen was und so viel ihm beliebt. Während der in Amt und Pflicht genommene Jäger nur jenes Wild erlegt, welches für den Schuss reif ist, und nur zu jener Zeit, wo die Tödtung nicht die notwendige Vermehrung hindert, geht der unbesugte Jäger seinem Jagdvergnügen oder seinem zweideutigen Gewerbe zu jeder Zeit nach, unbekümmert, was für Folgen sein Thun haben wird und muß, er übt nicht selten ohne alle Rücksicht das Waldwerk zur Brut- oder Erziehung aus, in welcher gerade der junge Nachwuchs der Eltern nicht entbehren kann, wodurch er nicht nur die geregelte Vermehrung hindert, sondern ganzen Thiergeschlechtern den völligen Untergang bringt. Zahlreiche Beispiele weisen dieses deutlich genug nach und bestätigen das Gesagte auf eine für den wahren Patriot höchst beunruhigende Weise.

Dieser Nachtheil ist es aber nicht allein, der dem Jagdfrevel oder der sogenannten Jagdfreiheit Bügel anzulegen gebietet, denn er hat auch Einfluß auf das Individuum selbst, das sich damit abgibt, und ist sonach ganz geeignet, das moralische Gefühl des Menschen zu untergraben und zu vernichten. Das Gewerbe der Jagd, welches so leicht in Leidenschaft ausartet, bringt Störung in die geregelten Verhältnisse des Landmannes, denn der Jagdfreud nicht eine ungebundene, eben nicht mit andauernder Anstrengung im Einklange stehende Lebensweise, und entfernt sich so gerne von den strengen Pflichten des Familienvaters, daß es sich nicht selten erignet, einen solchen Menschen aller sanfteren Empfindungen verläugnen zu sehen, und die traurige Bemerkung zu machen, wie er seiner wilben unzählbaren Lust selbst das Wohl der Seinigen aufzuopfern fähig wird. Diese Bemerkungen werden leider durch die Erfahrung bestätigt, denn die kühnsten und gefährlichsten Verbrechen sind schon vielmal aus der Klasse der Raubschützen hervorgegangen.

Diese unumstößlichen Thatsachen weisen auf das dringende Bedürfnis eines neuen Jagdgesetzes hin, das um so fühlbarer wird, weil man, sonderbar genug, die älteren für nicht mehr bindend hielt, und solche Betrachtungen leider täglich mehr überhand nehmenden Willkür in Jagd-

sachen mögen auch unser ungemein thätiges Ministerium bewogen haben, Sr. Majestät dem Kaiser am 7. März d. J. ein Jagdgesetz vorzulegen, dem noch an demselben Tage die allerhöchste Genehmigung zu Theil ward.

Dieses neue Jagdgesetz ist ganz zweckmäßig und der Zeit angemessen abgefaßt, es enthält nur 15 Paragraphen, die so einfach und leicht verständlich sind, daß sie wirklich keiner Erklärung oder Erläuterung bedürfen, nur muß man es verstehen wollen, und nicht, wie es leider bei so vielen Landestricten und von so vielen rohen Leuten geschieht, das Gesetz geradezu nicht anerkennen oder es doch nicht befolgen. Jedermann kann sich dieses neue Jagdgesetz für einige Kreuzer (in der Staatsdruckerei, Singerstraße im Franziskaner-Gebäude) kaufen, und wird sich vom Gesagten bald selbst überzeugen.

Im 1. und 3. Paragraphen dieses neuen Gesetzes wird der Landmann von Allem befreit, was das Jagdrecht bisher für ihn hatte. Niemand kann mehr auf fremdem Grund und Boden ein Jagdrecht ausüben, der Gutsherr darf nicht mehr die im saueren Schweiße bebauten Acker mit seiner toten Reute verwüsten, und darf auch nicht fordern, daß der Bauer mit Weib und Kind ganze Tage lang Wild treibe, um es ihm in den Schuss zu jagen, und dabei seine wichtigsten häuslichen und landwirthschaftlichen Einrichtungen zu vernachlässigen, oder wol gar mit seiner Person dem Blei ungeschickter Schützen zur Ziel heiße zu dienen. Was aber als das Wichtigste erscheint, in 6 Paragraphen ist das Jagdrecht auf den Gemeindefürsorge der Gemeinde selbst vorbehalten, und nur die Gemeinde ist berechtigt, diese Jagdgerechtfame entweder ungetheilt zu verpachten, oder auf eigene Rechnung durch bestellte Sachverständige ausüben zu lassen.

Mögen sich daher die Mitglieder unserer jungen freien Gemeinden veranlassen finden, dem eben so humanen als wohlthätigen neuen Gesetze, als einen Akt der Nothwendigkeit und Sicherung allerseitiger Rechte, volle Geltung zu verschaffen, denn man sollte es kaum glauben, daß trotz allem dem dieses Jagdrecht nirgends befolgt werden will, und seine wohlthätigen Vorschriften von Vielen als Beschränkung der Freiheit angesehen werden. — Die Rathschläge aller Wildschützen, welche den Gemeinden von der Schließung guter Pachtverträge hie und da abzuathen suchen, und sich nebstbei selbst als Gemeindefürsorge antragen, sind mehr als verdächtig, und die genaue Befolgung des Gesetzes ist um so nothwendiger, da hier die Gefeglosigkeit, wie in allen Fällen, unvermeidlich zum Untergange führen muß.

Möchten doch alle zur Erkenntnis kommen, bevor es zu spät ist, und möchte so mancher die warnende Stimme beherzigen, die gewis nur zum Besten unseres theueren Gesamtvaterlandes aus diesen Zeiten spricht.

3. Der Schicksals-Prophet.

Die Zeit ist zwar längst verüber, wo die Gabe der Weissagung bei manchen Völkern im hohen Ansehen stand, oder wo Gott heiligen Männern die Gabe verlieh, künftige Dinge zum Vorschein und zur Besserung der Menschheit vorherzusagen. Religion und Vernunft lehren uns, daß nur

dem Allmächtigen ein Bild in die Zukunft eigen ist, denn seit sich das Christenthum immer mehr verbreitete, sind die Prophezeien entbehrlich geworden. Dennoch ist der Reiz, die Ereignisse der Zukunft voraus zu wissen, so groß, daß es noch immer Menschen gibt, die glauben, es sei Manchem vergönnt, künftige Geschehnisse vorher zu sehen und zu sagen. Ich liefere hierzu einen kleinen Beitrag, und gebe nachstehend einige solche Prophezeihungen, die theils wegen ihrer Eigenthümlichkeit, theils wegen des sonderbaren Umstandes, daß schon Mehreres davon eingetroffen ist, für viele Leser nicht ohne Interesse sein dürften; Jeder mag davon halten, was ihm gut dünkt.

1 Der alte Husar. Einer meiner Bekannten theilte mir folgende Geschichte mit: „Im Jahre 1847 waren wir in einem Dorfe Ungarns stationirt. Unter meiner Eskadron befand sich auch ein alter Wachtmeister, den wir den „Kopfhänger“ nannten, weil er am liebsten allein saß und seinen Gedanken nachhing, sonst eine gute Seele und ein wackerer Soldat, der trotz seiner grauen Haare noch Jünglingsfeuer in seinen Adern hatte, wenn er zu Hofe saß. Daß er manche heiße Schlacht mitgekämpft und nicht der Letzte geblieben war, bewiesen zwei Medaillen auf seiner Brust. Es gelang mir, die Freundschaft und das Zutrauen dieses Mannes zu gewinnen; und ich fühlte mich dadurch geehrt, denn er gab sich nicht leicht Jemand hin. Eines Abends saßen wir auf der Bank vor dem Hause, in welchem er einquartirt war. Ich fragte ihn, warum er denn immer so nachdenkend sei, und über welchen dükkeren Vorstellungen er brüte? — Der Mann sah mich mit seinen großen, gutmüthigen, blauen Augen an, aus denen eine Thräne gegen seinen Schnurbart herabrollte. „Mein Freund!“ begann er mit fast wehmüthiger Stimme; „wir gehen schlimmen Zeiten entgegen; — ich habe im Herbst des vorigen Jahres für einen Herrn Offizier ein altes Manuscript abgeschrieben, das gar wunderliche Dinge enthält. Es muß uralt gewesen sein, denn die Dinte war rothbraun und das Papier ganz gelb. Wo es hergetommen und wozu es wieder gebracht wurde, weiß ich nicht. Ich kann seit jener Abschrift, von der mir Manches im Gedächtnisse geblieben, nimmer recht von Herzen fröhlich sein, meine frühere gute Laune ist dahin. Sonst war ich einer der Aufgewecktesten in der Schwadron und beim Glase Wein voll Schnacken und Schnurren. Ihr scheint mir auch ein überlegter Mann, und kennt die rothen, leichtfertigen Kumpans in unserem Regimente, wollte ich ihnen davon erzählen, sie würden mich nur auslachen und verspotten, mein Weh aber nicht begreifen, darum bin ich verschlossen und heiße der Kopfhänger. Habt ihr Zeit und Lust zum Anhören, so will ich Euch einiges aus dem Buche erzählen; ich halte zwar als echter Soldat sonst nicht viel auf verglichenen Afsanzereien. Ich habe mich oft geärgert, wenn ich zusehen mußte, wie die Zigeunerinnen um einige Groschen oder um ein paar Schluß Branntwein den Burtschen Gauketeien vormachten, allein in dem Buche standen Voraussetzungen, die weder thum, noch aus der Lust gegriffen sind. Ich darf es ohne Selbstlob sagen, ich war immer ein braver Soldat, ein treuer Unterthan; ich liebe meinen Kaiser über Alles, und eben deswegen ist mir so hart um's Herz. Doch hört, was in dem Buche stand: Im nächsten Jahr werden sich die Völker überall gegen ihre Fürsten erheben, es wird keiner

mehr Diener, sondern jeder Herr sein wollen, und da wird denn eine blutige Perze entstehen, die Begriffe werden sich verwirren, und es wird nicht an Soldaten fehlen, die da aufreizen und zur Empörung antreiben. Man wird die Könige von ihren Thronen stoßen wollen, Alles wird in die schrecklichste Verwirrung gerathen, die Geleze werden nicht mehr herrschen, sondern die Willkühr, und Blut wird überall fließen. Aber das Aergste wird sein, daß die Menschen nicht wissen werden, was sie wollen, und daß sie sich morden werden, ohne eigentlichen Zwed. Auch in meinem theueren Vaterlande wird sich der böse Geist des Aufruhrs und der Zwietracht erheben, und das dem Könige seit Jahrhunderten treue Volk, wird ihm untreu werden und in offenen Aufstand gegen ihn treten, gereizt und angetrieben von einer Handvoll Menschen. Städte werden zusammengeschossen, Dörfer verbrannt und ganze Striche des gesegneten Landes verwüstet werden, Brüder gegen Brüder kämpfen. Aus Orien und Norden werden Schaaren von Kriegeren heranrücken, wie Heuschrecken, und das Land verheeren um das untreue Volk zu bestrafen. Im Jahre 1849 wird das Uebel seine höchste Höhe erreichen. Ströme von Blut werden fließen und Tausende von Leichen die Erde düngen, es wird ein äußerst fruchtbares Jahr werden, Gottes Segen wird die Mühen des Landmannes und Winzers belohnen, aber die feindlich einander gegenüberstehenden Brüder, werden diesen Segen vernichten. Große Schlachten werden geliefert und die fürchterlichsten Gräueltthaten verübt werden, und endlich wird die Raserei so weit gehen, daß die hinverbrannten Tollköpfe des Königs Majestät vom Throne entsetzen und ihn des Reiches verlustig erklären. Die hochherzige ungarische Nation wird sich, verführt von Wenigen, mit Schmach bedecken, und das bricht mir das Herz, denn ich bin ein echter Ungar, aber ein treuer Unterthan, und der milde Sympater unseres Herrscherhauses hat das glückliche, bald verheerte und verwüstete Land, nie gedrückt. Die Raserei der Leidenschaft wird Flüsse und Bäche mit Blut färben, wird weite Ebenen mit Leichen besäen, wird alle Gräuelt des fürchterlichsten Bürgerkrieges herausgeschwören, und noch langefort die Brandfackel der Empörung schwingen, bis endlich eine fürchbare Macht aus Ost und Nord heranrücken und der bösen Wirthschaft ein Ende machen wird. Im Jahre 1850 wird kein Krieg mehr möglich, und im Jahre 1851 die Zahl der Menschen so herabgeschmolzen sein, daß nur wenige Bekannte sich wiederfinden werden. Die Ortschaften werden verödet und entvölkert, die fruchtbaren Erdstriche ungebaut liegen, Hungersnoth und ihr Gefährte die Pest wird sich et stellen und unter den Zurückgebliebenen wüthen. Dies währt bis zu Ende des Jahres 1851, und wer das Jahr 1852 erlebt, wird glücklichere Zeiten sehen, denn die Völker werden zur Erkenntnis kommen, und wieder zu ihren rechtmäßigen Herren zurückkehren, und die Fürsten werden milde regieren und sich freuen, daß wieder Recht und Geseß besteht und alles durch Gottes Beistand sich wieder gesägt zum Besten der Menschheit. Wer den Sturm überlebt, kann sich bessere Zeiten versprechen, ich aber werde sie nicht mehr sehen.“ — Hier endete der alte Krieger, schmerzvoll ergriffen von dem, was er erzählt. Er fiel im Herbst 1848 in den Gefechten bei St. Tamas gegen die Serben, und vaterländische Erbbedrückt seine morsche Hülle; die treue Seele aber zog in eine bessere Welt, wo es keinen Bruderkampf mehr gibt.

2. Karl von Natersberg. Die Sage vom Karl von Natersberg ist in Oesterreich an der bairisch-salzburgischen Gränze und in dem daran liegenden Theile Baierns verbreitet. Dieser Karl soll tief im Innern des Unter- und Bunderberges bei Salzburg schlafen, und erst dann wieder erwachen, um sich an die Spitze der Völkerverbewegung zu stellen und Deutschland eine neue Gestalt zu geben, wenn sein Bart so lange geworden ist, daß er dreimal um den ganzen Berg herum reicht. Diese Länge des Bartes soll weiter nichts als die Länge der Zeit bezeichnen, welche jener Karl schlafen muß, bis die Sage in Erfüllung geht.

In einer alten Prophezeiung von St. Brigitten und Methudi ist hierwegen zu lesen: „Es wird unter den deutschen Fürsten des Reiches große Zwietracht entstehen; dann wird der geistliche Stand trauern, weil er viel Gutes verlieren wird. Die Türken werden in dem letzten Jahre ihres Regiments die anstossenden Länder inne haben, aber geschlagen werden; und die Polen und Russen werden Verlust an Eigenthum in ihren Ländern erleiden. Die Engländer und die aus Britanien, mit denen, die am Meere gegen Occident liegen, werden auf ihren Reisen viel Gefahren leiden; darnach werden die Römer die Neapolitaner und die am Mittelmeere liegen, Krieg anfangen, der sich bis nach Gallizien erstrecken wird. Hierauf wird ein neuer König kommen, der viele Länder betrüben und regieren wird, vom mittäglichen bis an das orientalische Meer, ihm werden sieben Wesen von tyrannischer Weise unterthänig sein und ihm seine Plane ausführen helfen.“

Die Stadt Rom und ihre Bischöfe werden traurig sein, weil sie erkennen werden, daß nun die Zeit gekommen ist, zu welcher viel unschuldiges Blut vergossen werden soll, die Deutschen aber werden sich freuen, daß sie als ein großes Volk sollen eingeseht werden, denn zwei

Herren oder Befehlshaber werden in ihren Ländern regieren und sie werden sich in zwei große Reiche spalten.

Aber nach dem Allen wird ein Größerer mit einer Geißel Gottes kommen und wird die Ungetreuen und das Volk Sagitran schlagen; er wird lange unter den Christen regieren und das Reich Ungarn wird einem andern sich ergeben, er wird die Kirche von Prag wiederbringen, und St. Stephan in Constantinopel wird hochsteigen unter den Christen, aber er wird nicht von dem Geblüte Mathias' sein, sondern von dem hohen Felten Deutschlands wird er aufgehen.“ —

Dies könnte nun kein Anderer als unser Karl Natersberg sein, der im Bunderberge bei Salzburg schläft. Wer aber dieser Karl war, und wie er in den Bauch des Berges gekommen, darüber konnte ich nichts Gewisses erfahren. Die Sage ist schon sehr verschwommen im Munde des Volkes, Einer spricht so, der Andere wieder anders. Einige meinen, es sei Karl der Große, welcher 814, also vor mehr denn 1000 Jahren als römischer Kaiser starb und in der von ihm erbauten Kirche zu Aachen begraben liegt, andere sagen wieder, es sei Kaiser Karl V. von 1519 bis 1558 deutscher Kaiser, geb. zu Gent in den Niederlanden am 24. Februar 1500 und gestorben den 21. September 1558 in einem Kloster bei Placenzia in Spanien, wo er sein eigenes Leichenbegängniß in einem Sarge feierte, Einer der mächtigsten Monarchen der Erde, welcher in Wahrheit sagen konnte: In meinem Reiche geht die Sonne nie unter,“ und der von Algier die merkwürdige Aeußerung machte: „Für einen König werden keine Kugeln gegossen,“ und weiters in dem spanischen Kloster, wo er sich damit beschäftigte, die Uhren zu stellen, sagte: „Ich wollte Tausenden gleiche Meinungen und Gesinnungen einflößen, und es will mir nicht einmal gelingen, nur zwei Uhren zum gleichen Gange zu bringen.“ —

III. Abtheilung. Witterungskalender.

(Ganz neu bearbeitet und viel vermehrt.)

I. Abschnitt. Wetterprophezeiungen nach dem hundertjährigen Kalender, oder die alte Kalender-Practika.

Die alte Kalender-Practika hat sich seit einigen Jahren wieder zu Ehren gebracht, und die Angaben des 100jährigen Kalenders sind unter allen Prophezeiungen am richtigsten eingetroffen. Ich füge deshalb eine kurze Beschreibung über das Wesen dieser Wetter-Verkündigung bei.

In sehr alten Zeiten als die Sternkunde und besonders die Kenntniß unseres Planeten noch in der Wiege lag, wo man unsere Erde und ihr Verhältnis zu den übrigen Himmelskörpern noch zu wenig kannte, und bereit war, jede nicht gleich einzusehende Erscheinung in der Natur durch übernatürliche Kräfte hervorgebracht anzusehen, hat man auch zu finden geglaubt, daß jedes Jahr in Hinsicht der Witterung und Beschaffenheit immer dem siebensten vorausgegangenen oder zunächstkommenden in der Hauptsache gleich sei. So wäre nach dieser Meinung das

1. 8. 15. 22. Jahr, oder das 3. 10. 17. und 24. Jahr sich gleich, und wirklich haben auch lange Erfahrungen öfters bewiesen, daß diese Gleichheit, oder mindestens sehr große Aehnlichkeit, zwar nicht ganz unfehlbar und ohne alle Ausnahme, aber doch größtentheils und mit ziemlicher Genauigkeit eingetroffen ist.

Den Grund dieser merkwürdigen Jahres-Aehnlichkeit in der Witterung, Temperatur, größern oder mindern Fruchtbarkeit, und in andern Natur-Ereignissen in einem periodisch wiederkehrenden siebenjährigen Cyclus gaubte man in dem Einflusse der Planeten auf unsern Erdball zu finden, und wirklich haben einige neuere Astronomen diesen planetarischen Einfluß, wenn auch nicht in jenem hohen Grade, doch unter gewissen Modifikationen zugestanden.

Man glaubte in den dunkle Zeiten der Sternkunde